

Rede von Lilith Blöbaum anlässlich der Verlegung der Stolpersteine vor der Laerstr. 12

Lieber Lennard, liebe Angehörige, liebe Freunde und liebe Nachbarn!

Wir treffen uns heute hier vor der Laerstraße 12 im Bielefelder Westen, um an das Schicksal von vier ehemaligen Mitbürgerinnen und Mitbürgern zu gedenken. Ihre Namen sind Johanna Dreyer, Leo Sondermann und Meta und Herta Goldstein.

Mein Bruder und ich sind hier in der Laerstraße groß geworden. Über 20 Jahre lang haben wir hier gewohnt. Nie haben wir uns darüber Sorgen gemacht, dass uns jemand aus der Wohnung schmeißen könnte, oder wir nicht genug Geld zu Verfügung haben.

Bei meiner Recherche ist mir dann erstmals bewusst geworden, wie gut wir es hatten und haben. Und vor allem aber: Wie schlimm es Menschen erging, die nur ca. 80 Jahre zuvor in unserer Wohnung gelebt haben.

Johanna „Hanna“ Dreyer wurde 1869 als Johanna Hammerschlag im niedersächsischen Lauenau geboren. Sie war eines von acht Kindern der Eheleute Michel und Henriette Hammerschlag. Ihre Eltern betrieben ein Textil- und Kurzwarengeschäft. Die Familie war alt eingesessen: Bis zurück ins Jahr 1647 sind ihre Spuren in Lauenau nachweisbar. Heute ist die Familie aus Deutschland verschwunden: Von den vielen Geschwistern überlebte nur Johannas Bruder die Shoah – im Exil.

Nach Bielefeld kam Johanna durch ihre Ehe: Sie heiratete 1892 den Bielefelder Kaufmann Adolf Dreyer jun.. Ihr Mann verdiente gut, beide lebten an teuren innerstädtischen Adressen. Johanna engagierte sich offenbar auch in der Bielefelder Stadtgesellschaft: Einer Recherche des Bielefelder Stadtarchivs zufolge war sie Vorsitzende des jüdischen Frauenvereins. 1919 starb ihr „innigst geliebter Mann“ – „plötzlich und unerwartet“. So steht es in der Todesanzeige in der Westfälischen Zeitung. Die Witwe zog in die Laerstraße 12. 1939 hatten Juden nur noch sehr eingeschränkt Zugriff auf ihr Vermögen. Im selben Jahr gab es einen Reichserlass, der es möglich machte, jüdischen Mietern zu kündigen, weil man den Kontakt zu ihnen vermeiden wollte. Auf dem Blatt sehen Sie entsprechende Anträge. Johanna widersetzte sich in einem Brief an den Oberbürgermeister zunächst der behördlichen Anordnung. Sie schrieb „Ich verlasse Bielefeld nicht“. Und „ich gebe meine jetzige Wohnung nicht auf“. Doch nur wenige Monate später, am 27.02.1940, wurde die 71-Jährige in das „Judenhaus“ Humboldtstraße 8 zwangsumgesiedelt. „Judenhäuser“ waren Häuser, die „Nicht-Ariern“ gehörten. Dort lebten Jüdinnen und Juden auf

extrem engem Raum und durften das Haus nur zu bestimmten Tageszeiten verlassen, um Kontakt mit „Ariern“ zu verhindern. Rund zwei Jahre verbrachte Johanna dort. 1942 wurde sie zunächst in das KZ Theresienstadt gebracht und dann in das Vernichtungslager Treblinka deportiert. Dort wurde sie ermordet.

Die Ausreise aus Nazi-Deutschland gelang nur ihrem jüngeren Bruder Adolph Hammerschlag. Er hatte versucht, für die gesamte Familie Ausreise-Visa zu bekommen, schaffte das aber zunächst 1936 nur für seinen Sohn Ernst, drei Jahre später dann für den zweiten Sohn Lutz und für sich selbst und seine Ehefrau Franziska. Sie flohen nach Rhodesien, in das heutige Simbabwe. Für „Reichsfluchtsteuer“ und andere Schikanen mussten sie fast ihr gesamtes Hab und Gut zurücklassen. Heute leben Enkel von Adolph Hammerschlag in den USA und Südafrika. Lennard Hammerschlag, der Großneffe von Johanna, wollte eigentlich anreisen, doch die Corona-Situation machte das unmöglich, wenigstens ist er per Video dabei. An dieser Stelle möchte ich mich auch bei Jürgen Schröder aus Lauenau bedanken, der mich sehr unterstützt hat bei den Nachforschungen zu Familie Hammerschlag. Johanna lebte, wie erwähnt, nicht alleine in unserer heutigen Wohnung.

Leo Sondermann wurde 1879 in Aachen geboren. Seine Schwester Julie Stern, geborene Sondermann, heiratete einen Bielefelder Kaufmann und zog hierher. Leo war im 1. Weltkrieg Soldat und kam 1918 nach Bielefeld. Er kämpfte also für den Deutschen Staat, der ihn später ermorden ließ. Er arbeitete als Reisevertreter. 1927 zog er in der Laerstraße 12 ein, seine Schwester Julie wohnte zu dem Zeitpunkt in der Laerstraße 9 gegenüber und leitete als Witwe die Firma „Stern und Sohn“. Julie hatte zwei Töchter (Martha und Alice). Alice und ihr Mann schafften es, 1935 nach Palästina auszureisen. Ihre Töchter Sabine und Susanne blieben zunächst in Bielefeld bei ihrer Großmutter Julie, bevor sie ihren Eltern nach Palästina folgten. Leos Großnichte Sabine erinnerte sich 2002 daran, dass ihr Onkel Leo öfter zu seiner Schwester kam, um mit den Kindern Karten zu spielen. Anfang 1940 wurde Leo Sondermann, so wie Johanna, zwangsumgesiedelt. Man brachte ihn im „Judenhaus“ Koblenzerstraße 4 unter. Am 13.12.1941 wurde er, gemeinsam mit vielen anderen Bielefelder Jüdinnen und Juden nach Riga deportiert und dort ermordet.

Ein ähnliches Schicksal erlitt die Mitbewohnerin von Leo und Johanna: Meta Goldstein. Meta wurde 1882 in Halle/Westf. Geboren. Dort wuchs sie mit ihren zwei Schwestern Herta und Klara auf. 1913 kamen die drei Schwestern gemeinsam mit ihren Eltern Mathilde und Max nach Bielefeld. Herta Goldstein war Krankenschwester und arbeitete an verschiedenen Orten in Deutschland. Zwischendrin wohnte sie immer mal wieder in der Kavalleriestraße in Bielefeld bei ihrer Mutter Mathilde. Klara heiratete den Bielefelder Emil Schürmann.

Meta Goldstein war ledig und eine Hausangestellte. Sie zog erst 1939 zu Johanna und Leo in die Laerstraße 12, gemeinsam mit der Mutter, die allerdings kurz darauf verstarb. Genau so wie Leo Sondermann, wurde Meta 1940 in das „Judenhaus“ Koblenzerstraße 4 zwangsumgesiedelt. Die drei Schwestern wurden im gleichen Zug wie Leo Sondermann am 13.12.1941 nach Riga deportiert und ermordet. Auch Herta bekommt vor der Laerstraße 12 einen Stein, da die Initiative Steine für Familienmitglieder gemeinsam verlegt. Es ist erschütternd, wie wenig über unsere ehemaligen Mitbürgerinnen bekannt ist. Die Nazis haben nahezu komplette die Familien ausgelöscht. Umso mehr freue ich mich, dass es nun für Johanna Dreyer, Leo Sondermann und die Schwestern Meta und Herta Goldstein einen Ort gibt, an dem an sie erinnert und gedacht wird.

Bei meinen Recherchen zu dem Leben von Johanna, Leo, Meta und Herta, wurde ich häufig gefragt, warum ich das mache. Einige dachten, meine Recherche sei Teil einer Bachelorarbeit für das Studium. Und wieder andere, mit denen ich Kontakt hatte, waren erstaunt darüber, dass sich eine so junge Frau für das Thema interessiert.

Die Antwort darauf gibt Margot Friedländer. Die Holocaust-Überlebende, die gerade ihren 100. Geburtstag gefeiert hat, wird ständig gefragt, wieso sie so unermüdlich und ohne Pause an Schulen reist und in Talkshows auftritt um ihre Geschichte zu erzählen.

Ihre Antwort: „Ich bin nach Deutschland zurückgekommen, um euch die Hand zu reichen und euch zu bitten, dass ihr Zeitzeugen seid, weil wir nicht mehr lange hier sein werden.“ Ich finde, das ist ein sehr guter Grund, sich mit dieser Vergangenheit zu beschäftigen. Für meine Generation ist der Holocaust bereits weit weg. Es gibt nur noch wenig Menschen, die uns erzählen können, wie es damals war. Und deshalb, so empfinde ich, ist es in unserer Verantwortung, dafür zu sorgen, dass die Vergangenheit nicht vergessen wird. In Zeiten, in denen Menschen im Bundestag sitzen, die meinen, Hitler und der Holocaust seien nur ein „Vogelschiss“ in der deutschen Geschichte, ist es umso wichtiger, zu widersprechen. Ich, und ich denke, da spreche ich auch für die Initiative, die sich sehr für das Erinnern einsetzt, tun das für Menschen, wie Margot Friedländer. Weil wir nämlich mehr sind und weil wir wollen, dass kommende Generationen wissen, was damals überall in unsere Gesellschaft passiert ist. Denn wir alle müssen dafür sorgen, dass der Aufruf „Nie wieder“, der so häufig auf Gedenkveranstaltungen zu hören ist, ein Versprechen ist und auch von kommenden Generationen eingelöst wird.